Gut angepasst – mit Drogen

Drogen üben eine magische Anziehungskraft auf Jugendliche aus. Doch wie kann man dieser entgegenwirken? Die Suchtprävention muss die Konsumgründe thematisieren, denn diese ändern sich stetig.

von Lukas Tobler

In der öffentlichen Wahrnehmung scheint der Drogenkonsum von Jugendlichen immer mehr zuzunehmen. Läuft man in Zürich am See entlang, sieht man Teenager verstohlen oder auch ganz ungeniert kiffen. Geht man abends durch die Langstrasse, stolpert man über junge Alkoholleichen. In der Zeitung liest man von Todesfällen – verursacht durch synthetische Drogen. Haben wir es erneut mit einer verlorenen Generation zu tun? «Nein», sagt Monique Portner-Helfer, Mediensprecherin von «Sucht Schweiz». Dabei beruft sie sich auf die internationale Studie «HBSC» über den Drogenkonsum bei Schülerinnen und Schülern: «Tatsächlich geht der Konsum fast aller Drogen bei 15-jährigen Jugendlichen zurück.» Der Cannabiskonsum zum Beispiel ist laut dieser Studie seit 2002 um einen Drittel zurückgegangen. «Vielleicht hat jede Generation wieder den Eindruck, ihre Jugendlichen konsumierten besonders viel», sagt die Expertin. Sie verweist aber auch auf die Dunkelziffer beim missbräuchlichen Gebrauch von Substanzen. «Gerade bei den synthetischen, psychoaktiven Substanzen ist es schwierig, den tatsächlichen Konsum einzuschätzen. Es werden ständig neue Produkte auf den Markt geschwemmt, die nicht in Studien erfasst werden können.»

Die Fülle an neuen synthetischen Drogen kann auch Sevan Roggensinger bestätigen. Er ist freiwilliger Mitarbeiter bei der Organisation «Eve&Rave», die sich für bessere Aufklärung und einen sichereren Umgang mit psychoaktiven Substanzen einsetzt. Er sagt: «Besonders in anderen Ländern Europas findet ein regelrechter Boom von Substanzen statt, die im Labor hergestellt werden und sich marginal von bestehenden Produkten unterscheiden – die aber noch nicht als illegal gelten. In der Schweiz ist ihr Konsum jedoch nicht gleich weit verbreitet.» Sevan Roggensinger führt dies auf die hiesige Gesetzeslage zurück, die es Produzenten erheblich erschwert, solche Substanzen in Umlauf zu bringen. «Ein gewisser Trend ist jedoch auch in der Schweiz feststellbar», sagt er.

Fit für die Leistungsgesellschaft

Ein weiterer Trend gehe in Richtung leistungssteigernder Substanzen, erklärt Vigeli Venzin, Leiter der «Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung» des Kantons Zürich. Immer mehr Schüler, Studenten und Lernende konsumieren Substanzen, von denen sie sich mehr Leistungsfähigkeit und bessere Resultate erhoffen. Vigeli Venzin hält das für bedenklich: «Bisher haben Jugendliche Drogen oft konsumiert, um mit den Grenzen eines Systems zu spielen. Doch heute nehmen auch immer mehr Jugendliche Drogen, um sich besser in dieses System integrieren zu können. Das finde ich nicht weniger problematisch.» Braucht es heute Drogen, sowohl um sich anzupassen, als auch, um sich aufzulehnen? Alle drei Fachkräfte relativieren das, denn auch wenn die Entwicklung besorgniserregend sei, blieben sie doch Randerscheinungen. «Den Löwenanteil des Substanzkonsums, bei Jugendlichen und Erwachsenen, machen nach wie vor Alkohol, Tabak und Cannabis aus», sagt Monique Portner-Helfer. «Und da sind die Schweizer Jugendlichen im internationalen Vergleich trotz Rückgang überhaupt keine Musterschüler.»

Kompetenz fördern

Die Schweizer Drogenlandschaft ist also vielfältig und – abgesehen von den Dauerbrennern Alkohol, Tabak und Cannabis – auch wechselhaft. Etwas gilt laut Roggensinger aber für alle Drogen: «Ihr Konsum ist immer mit einem ge-

Aufklären statt moralisieren: Beispiel einer Drogenpräventionskampagne aus Deutschland von 2013.

Monique Portner-Helfer:

«Vielleicht hat jede Generation wieder den Eindruck, ihre Jugendlichen konsumierten besonders viel»

Foto: zVg

Monique Portner-Helfer ist Pressesprecherin von «Sucht Schweiz». Das national tätige Kompetenzzentrum widmet sich der Bekämpfung negativer Folgen von Suchtverhalten.

wissen Risiko verbunden.» Und es ist einfacher, gar nie damit anzufangen, als wieder aufzuhören. Prävention ist also entscheidend. Doch wie kann man präventiv wirken, wenn es so viele Gründe gibt, so viele verschiedene Drogen zu konsumieren? «Heute wissen wir, dass wir kulturelle und religiöse Hintergründe stärker in die Prävention miteinbeziehen müssen», sagt Monique Portner-Helfer. «Sucht ist kein isoliertes Phänomen, sondern ein Produkt der Gesellschaft.» Und daher müsse auch der gesellschaftliche Kontext miteinbezogen werden. Als Beispiel dafür nennt sie Geschlechterrollen, die einen grossen Einfluss auf den Substanzkonsum ausübten. Jungen konsumieren deutlich mehr Drogen als Mädchen. Monique Portner-Helfer: «Deshalb müssen wir bei der Prävention auch die Geschlechterrollen thematisieren: Was bedeutet es, ein Mann oder eine Frau zu

Foto: zVg

Suchtpräventionskampagne 1996/97, Zürich.

Suchtpräventionskampagne 2002, Zürich.

Kampagnenplakate im Wandel der Zeit: Von der Angstkampagne 1996/97 zum Gesprächsangebot 2014.

Suchtpräventionskampagne 2014, Zürich.

sein? Um negative Dynamiken unterbinden zu können, müssen die Betroffenen diese zuerst erkennen.» Die Entscheidungskompetenz der Jugendlichen müsse gefördert werden – und darin bestehe der grösste Unterschied der heutigen Suchtprävention im Vergleich zu früher. Vigeli Venzin bestätigt: «Wir wollen Jugendliche mit der Kompetenz ausstatten, selbstständig über ihren Konsum zu entscheiden. Dazu gehört auch Risikokompetenz.» Die reinen Angstkampagnen, wie sie in den 1980er- und 1990er-Jahren noch umgesetzt wurden, gibt es nicht mehr. «Heute wird Suchtprävention viel weniger moralisierend angegangen», sagt Monique Portner-Helfer, «stattdessen verfolgen wir einen emanzipatorischen Ansatz. Dieser vermindert die Trotzreaktion rebellionsfreudiger Jugendlicher.»

Giesskannenprinzip war gestern

Gefördert wird dieser Ansatz auf verschiedenen Wegen: «Wir arbeiten heute ergänzend zur nüchternen Information vermehrt erlebnisorientiert», sagt Vigeli Venzin, «zum Beispiel mit Rauschbrillenparcours. So können die Jugendlichen die Konsequenzen des Konsums differenzierter einschätzen.» Im Kanton Zürich werden zudem die Schulen und die Eltern stärker in die Prävention miteinbezogen. Ein Beispiel dafür sind die sogenannten Kontaktlehrpersonen, die eine spezialisierte Weiterbildung zum Thema Sucht absolviert haben. Das Umfeld der Jugendlichen soll für das Thema sensibilisiert werden. Denn je besser es die Problematik kennt, desto mehr Ansprechpersonen stehen zur Verfügung – und desto besser können Jugendliche niederschwellig unterstützt werden. Die Kontaktlehrpersonen sind durch ihre Nähe zu den Schülerinnen und Schülern auch am besten darüber informiert, wie sich das Konsumverhalten ändert. In der Zusammenarbeit mit den regionalen und kantonalen Stellen für Suchtprävention kann somit bei der Prävention gezielt auf die Bedürfnisse einzelner Schulen und Regionen eingegangen und notfalls auch interveniert werden. «Das Giesskannenprinzip war gestern, heute gehen wir viel gezielter und effizienter vor», sagt Vigeli Venzin. Und natürlich beschränkt sich der Einsatz im Zeitalter von Social Media nicht mehr aufs physische Klassenzimmer: «Wir versuchen, die Jugendlichen vermehrt auch auf ihren Medien zu erreichen: auf Facebook, Twitter und anderen digitalen Kommunikationskanälen.»

Das Ideal und die Realität

Das primäre Ziel ist aber noch dasselbe wie vor 20 Jahren, nämlich der Nichtkonsum von Suchtmitteln. Die Aufklärungsstrategie und die Förderung von Risikokompetenz sollen zusätzlich aber auch sicherstellen, dass die Jugendlichen ein grösseres Wissen über den Umgang mit Suchtmitteln erwerben. Das Stichwort dazu: Safer Use, sicherer Gebrauch. «Das Ausprobieren ist Teil der Entwicklung von Jugendlichen», sagt Vigeli

Fotos: Lukas Tobler

Vigeli Venzin leitet die kantonale Stelle für Suchtprävention und Sicherheit Zürich.

Vigeli Venzin:

«Heute nehmen auch immer mehr Jugendliche Drogen, um sich besser in dieses System integrieren zu können»

Venzin. «Die Gefahr einer Sucht wird deshalb nie ganz verhindert werden können. Die suchtfreie Gesellschaft wird es nie geben.» Dem pflichtet auch Sevan Roggensinger von «Eve&Rave» bei: «Das Wichtigste an einer sinnvollen Präventionspolitik ist, dass sie sich an der Realität und nicht an einem Ideal orientiert. Drogen sind Teil dieser Realität, und neben Süchtigen gibt es auch viele Menschen, die einen unproblematischen Konsum verfolgen.» Er sieht die Suchtpräventionsarbeit deshalb auf dem richtigen Weg, bringt aber auch Kritik vor: «Es besteht die Gefahr, dass staatliche Massnahmen ihre Glaubwürdigkeit verlieren.» Denn werde das Thema Sucht immer neutraler angegangen und die Eigenverantwortung immer wichtiger, stehe das in einem Spannungsverhältnis zur Schweizer Drogenpolitik. Er fordert deshalb, dass sich die Politik stärker den Erkenntnissen der Prävention anpasse: «Die Eigenverantwortung sollte auch auf politischer Ebene umgesetzt werden.»

Nachweislich nützlich

Suchtprävention ist inzwischen also nicht mehr moralisch belehrend, sondern informiert die Jugendlichen sachlich: Sie versucht, diese mit allen nötigen Kompetenzen auszustatten, die sie für die Konfrontation mit Drogen benötigen. Doch bewährt sich dieser Ansatz auch? Nützt Suchtprävention? «Ich bin überzeugt, dass unsere Arbeit Früchte trägt», sagt Vigeli Venzin dazu. «Ich kann mich dabei auf meine Erfahrung berufen – und auch auf Studien.» Zum Beispiel auf jene der Universität Neuenburg zu den Kosten und Nutzen von Präventionsmassnahmen von 2009. Das Ergebnis ist eindeutig: Jeder Franken, der in die Alkoholprävention investiert wird, bringt gemäss der Studie einen Nutzen von mindestens 11 Franken, bei Tabak sind es sogar mindestens 28 Franken. Es bleibt allerdings praktisch unmöglich, die konkreten Auswirkungen der Präventionsmassnahmen exakt darzustellen. Denn Drogenkonsum ist ein komplexes Thema. Viele Faktoren beeinflussen ihn: Repression, Wirtschaft, kulturelle Veränderungen und so weiter. Was welche Entwicklung auslöst, bleibt letztlich unbeantwortbar. Tatsache aber bleibt, dass der Drogenkonsum stagniert und bei vielen Substanzen gar rückläufig ist – und dass die Präventionsarbeit mit Sicherheit einen Beitrag dazu leistet. ■

Sevan Roggensinger:

«Das Wichtigste an einer sinnvollen Präventionspolitik ist, dass sie sich an der Realität und nicht an einem Ideal orientiert»

Sevan Roggensinger engagiert sich im Verein «Eve&Rave», der sich für den sichereren Gebrauch von Drogen einsetzt.